

Erinnerungen an unsere Vertreibung 1945

Horst Göhler (1. Preis/D)

1. Vertreibung und Heimkehr!

Es ist Februar 1945. Der mörderische 2. Weltkrieg geht in seine letzte Phase. Von der Oder her ist seit Tagen der Geschützdonner auch in meinem Heimatdörfchen Haaso, 9 km südöstlich von Guben gelegen, zu hören. Endlose Flüchtlingstrecks kommen schon seit Ende Januar vom Osten durch den Ort. Eisige Kälte quält diese Menschen, die teilweise schon zwei Wochen unterwegs sind. Bald wird es uns auch so ergehen. Alles wird für die Flucht mit dem Pferdewagen vorbereitet.

Es sollte aber anders kommen. Mein Vater und unser Nachbar Richard Schmäsche, die Ende Januar noch östlich der Oder beim Volkssturm eingesetzt wurden und in letzter Minute vor den russischen Truppen die Heimat erreichten, berichteten von Flüchtlingstrecks, die von den Russen überrollt wurden, und daß dabei chaotische Zustände herrschten. Da es zu dieser Zeit bei uns, außer einigen desertierten Landsern, keine regulären deutschen Truppen mehr gab und die Russen ungehindert von Schlesien her über den Brückenkopf Glogau nach Nordwesten vorstießen, berieten die Männer im Ort. Sie kamen zu dem Entschluß, daß es wohl zwecklos wäre, noch zu fliehen, wenn uns die Russen doch in zwei bis drei Tagen eingeholt hätten. So blieben fast alle Einwohner im Ort. Ein folgenschwerer Entschluß, wie sich zeigen sollte, den mein Vater und weitere sechs Männer aus Haaso mit dem Leben bezahlen sollten.

Der deutschen Militärführung gelang es dann, mit dem letzten Aufgebot den russischen Vormarsch um den 20. Februar an der Neiße nochmals zum Halten zu bringen.

Nun, Haaso liegt nur 4 km östlich der Neiße. Wir Deutsche bekamen sehr bald mit, daß der Vormarsch der Russen zum Stillstand gekommen war. Die Folge war, daß in den darauffolgenden Tagen alle deutschen Zivilisten aus den Häusern geholt und in Richtung Osten abgeschoben wurden. Uns wurde gesagt, das Gebiet westlich des Bober sei nun Kampfgebiet und wir müßten bis östlich des Bober zurück.

Aus heutiger Sicht ist mir dies verständlich. Aber mit 16 Jahren und allen damaligen Parolen behaftet, bedeutete dies für uns Sibirien. Wobei ja auch viele meiner Altersgenossen Jahrgang 1929 – und auch noch jünger – dort gelandet sind und erst Jahre später, bzw. niemals, ihre Angehörigen wiedersahen.

Wir achteten also mit unserem Treck der Haasoer, der ja nur aus Frauen, Kindern und einigen älteren Männern bestand, darauf, mit unseren Handwagen und Handkarren ja nicht zu weit nach Osten zu kommen. Letztlich erreichten wir so um den 15. März den Bober bei Krossen, dem heutigen Krosno. In Gersdorf, an der Straße nach Zielona Góra gelegen, hatten die Russen riesige Viehherden aus den verlassenen Dörfern zusammengetrieben. Unsere Aufgabe bestand nun darin, diese zu versorgen. Russische Offiziere, die aber offensichtlich Fachleute waren, sortierten nun die Rinder. Anschließend ging die zusammengestellte Herde der besten Rinder

auf den Marsch gen Osten. Junge deutsche Mädchen und Jungen mußten diesen Rindertreck begleiten. Während meine Mutter und meine zwei jüngeren Geschwister, 10 und 3 Jahre alt, dort bleiben sollten, hatte man mich für den Treck bestimmt. Nach drei Tagen war ich wieder bei meinen Angehörigen. Reitpeitsche und drei Tage Arrest waren die Folgen. Angesichts dessen, daß mein Freund und seine Mutter erst im Herbst 1945 zurückkehrten, war dies zu ertragen.

Das Kriegsende am 8. Mai erlebten wir in Gersdorf. Nun mußten wir große landwirtschaftliche Flächen auf dem dortigen Gut und im Nachbarort mit Kartoffeln bestellen.

Dabei fiel es uns zunächst kaum auf, daß sich die russischen Offiziere immer mehr zurückzogen und durch polnische Offiziere und Zivilisten ersetzt wurden, von denen wir nun unsere Anweisungen erhielten. Der Krieg war aus und immer noch waren wir in Gersdorf. Obwohl die westwärts geflohenen Einwohner so nach und nach zurückkamen, wollte man uns nicht nach Hause lassen. Am 26. Mai machten wir uns dann selbständig und ohne Genehmigung auf den Heimweg. Während wir im März 14 Tage dafür gebraucht hatten, genügten uns jetzt für die ca. 50 km anderthalb Tage. Am 27. Mai 1945 war die erste Vertreibung für uns Haasoer beendet.

2. Wieder zuhause und die endgültige Vertreibung aus der alten Heimat!

Völlig erleichtert und freudig erregt waren wir an diesem 27. Mai, als wir sahen, daß alle Gebäude im Ort die Kriegshandlungen überdauert hatten. Nichts war zerstört obwohl nur 4 km entfernt immerhin 9 Wochen lang die Hauptkampflinie verlaufen war.

Wir hatten nun kein Vieh mehr, keine Zugkraft. Aber das Leben mußte weitergehen. Die Möbel meiner Eltern, Türen usw. holten wir aus den Bunkern zusammen. Trotzdem war ich als Sechzehnjähriger, der - ja nun ohne Vater - gemeinsam mit der Mutter die Verantwortung für die jüngeren Geschwister übernehmen mußte, sehr zuversichtlich. Die Getreideernte stand auf dem Halm und Kartoffeln pflanzten wir mit Hilfe eines alten Pferdes von Bekannten aus Reichersdorf/Grabice, denn in Haaso/Jaszow mit ehemals ca. 35 Pferden, gab es kein einziges mehr. Unser Nachbar Willi Peter, der von den polnischen Behörden als Bürgermeister eingesetzt war, organisierte, daß das wenige vorhandene Getreide, das wir noch vorfanden, in der Mühle in Amtitz gemahlen wurde. So konnten auch die Frauen wieder Brot backen.

Daß wir es nun anstatt mit russischen Besatzern, mit polnischem Militär zu tun hatten, bekamen wir schnell mit. Was dies aber in der Konsequenz zu bedeuten hatte, ahnten wir nicht. Es gab ja keinerlei Informationen. Nur Gerüchte. Und über Gerüchte machte ich mir keine Gedanken. Ich hatte nur den einen Gedanken: Wie kann ich die Arbeit bewältigen, wenn erstmal die Ernte ansteht?

Dann kam jener schicksalhafte 20. Juni 1945.

Aus Furcht vor Übergriffen schliefen zwei Familien aus dem Ort nachts mit bei uns, so daß wir insgesamt 12 Personen waren. An diesem Tage gegen 4.30 Uhr morgens wurden wir alle durch lauten Krach aus dem Schlaf gerissen. Auf dem Hof waren polnische Soldaten, ca. 8-10 Mann. Nachdem wir geöffnet hatten, erklärten sie uns gestikulierend und in gebrochenem Deutsch, daß wir uns in 30 Minuten mit Handgepäck auf dem Dorfplatz einzufinden hätten.

Fieberhaft wurde nun von uns, die wir total überrascht waren, der Handwagen, mit dem wir vor drei Wochen so froh wieder nach Haaso gekommen waren, vorgeholt. Die spärlichen Reste unseres Besitzes wurden wieder verstaut. In der Aufregung wurde manches wichtige Stück noch vergessen, dafür aber weniger Wichtiges aufgeladen. Obendrauf mein dreijähriger Bruder, der dies alles nicht verstand und von Mutter immer wieder beruhigt werden mußte.

Die Soldaten, die während des Packens fast die ganze Zeit dabei waren, begleiteten uns zum vorgesehenen Platz. Dort wurden dann alle Bewohner namentlich aufgerufen. Geraume Zeit verging, bis nach Meinung des verantwortlichen Offiziers alles seine „Ordnung“ hatte. Dann setzte sich der Zug aller Einwohner in Bewegung. Noch wußte keiner wohin es gehen sollte, denn diesbezüglich informiert wurden wir nicht. In Reichersdorf mußte sich entscheiden ob Richtung Osten oder Westen. Mir persönlich, und sicherlich allen anderen, fiel ein Stein vom Herzen, als wir an der Kreuzung Liebesitz/Groß Gastrose nach Westen abbiegen mußten. Immer begleitet von polnischen Soldaten.

Spätestens hier merkten wir, daß wir nicht allein sind. An der Kreuzung kamen Trecks aus den Nachbardörfern. Bekannte und Fremde, alle eingegliedert in unsere Richtung. Langsam kamen wir voran. Es war sicherlich schon gegen Mittag als wir die 7 km bis Markersdorf/Markosice hinter uns hatten. Kurz vor der notdürftig hergerichteten Neißebrücke mußten wir Halt machen. Hier konnten wir uns erstmals ein Bild über den Umfang der Vertreibung machen. So weit man sehen konnte überall Menschen mit Handwagen und Karren mit ihrem spärlichen Hab und Gut. Dazwischen Soldaten und polnische Zivilisten, die auch noch dies und jenes, von diesem wenigen, was die Menschen noch besaßen, gebrauchen konnten. An der Brücke angekommen erklärten uns die Soldaten: Nun über diese Brücke, dann seid Ihr in Deutschland, dann könnt Ihr gehen wohin ihr wollt.

Unser gemeinsamer Treck der Haasoer zog an diesem heißen Sommertag noch die 9 km nach Atterwasch. Dort kamen wir gegen Abend erschöpft an und waren dankbar für ein Dach über dem Kopf, auf dem Heuboden. Am nächsten Tag, dem 21. Juni 1945 sammelten wir neue Kräfte. Jede Familie machte ihre Pläne und mußte sich entscheiden, wo sie in nächster Zeit zu verbleiben gedachte. Einige Familien hatten Freunde und Verwandte ganz in der Nähe, an die sie sich wenden wollten. Für uns stand fest: Wir machen uns auf den Weg zu meinen Großeltern mütterlicherseits, die einen Hof in Schernsdorf, im nördlichsten Zipfel des Kreises Guben gelegen, haben. Wer nun nicht wußte, wo er bleiben konnte, wurde von der damaligen Kreisverwaltung in Guben ortsweise in entsprechende Gemeinden eingewiesen.

Am 22. Juni dann das große Abschied nehmen von lieben Freunden und Nachbarn aus Haaso. Für viele war es auch der endgültige Abschied. Man sah sich nie wieder.

Wir zogen nun an diesem Morgen über Schenkendöbern, Göhlen in Richtung Schernsdorf. Die Kraft reichte an diesem Tag aber nur bis Treppeln. Hier mußten wir nun nochmals um ein Nachtquartier bitten. In den frühen Nachmittagsstunden des 23. Juni 1945 erreichten wir dann unser Ziel bei den Großeltern in Schernsdorf. Die alten Leutchen konnten es einerseits kaum fassen, daß die Tochter, mit ihren drei Kindern, ohne Mann, mit Handwagen, ohne ein Bett vor ihnen stand. Andererseits waren sie glücklich, daß wir lebend und gesund den grausamen Krieg

überstanden hatten. Sie selbst hatten beide Söhne, die Brüder meiner Mutter, in Rußland verloren.

Schernsdorf wurde nun unsere neue Heimat. Abermals hatte es das Schicksal mit uns gut gemeint. Trotzdem hatten wir einen ganz schweren Neuanfang, denn auch hier in Schernsdorf hatte der Krieg seine Spuren hinterlassen. Kurz vor dem Ende des Krieges mußten die Großeltern auf Weisung der Militärs noch Schernsdorf verlassen. Währenddessen wurde das gesamte Vieh abgetrieben. So daß wir in der Landwirtschaft bei Null beginnen mußten. Hinzu kam noch, daß fast alles von der Besatzungsmacht und der kommunistischen deutschen Verwaltung diktiert wurde, so daß der Einzelne kaum Möglichkeiten zu einer eigenen Entscheidung besaß. Als junger Mensch lernte man natürlich schnell damit umzugehen, und man lernte auch wie man vieles umgehen konnte. Für mich waren diese Jahre Lehrjahre, die sehr hart waren, die ich aber für mein späteres Leben nicht missen möchte.

Mit der Zeit stellten sich auch erste Erfolgserlebnisse ein, auf die man dann auch stolz war. So vergingen die Jahre in der Landwirtschaft in Schernsdorf. Mein Großvater hatte die Verantwortung für die 19 ha Landwirtschaft inzwischen in meine Hände gelegt. Mit Hilfe der gesamten Familie ging es dann auch stetig voran. Im Jahre 1957 gründete ich meine eigene Familie.

3. Zu Besuch in der alten Heimat!

Trotz der für mich befriedigenden Arbeit und der Erfolge in meiner neuen Heimat, konnte ich all die Jahre unser Haaso nicht vergessen. Zu gern wollte ich sehen, wie es jetzt dort wohl aussehen mag? Wohnen Leute in unserem Haus? Wie sehen die Felder dort aus?

Da kam es mir gerade recht, als unser jetziger Nachbar Emil Jagode, der aus Merzwiese/Wezyska aus dem Kreis Krossen stammte, mich eines Tages im Frühjahr 1964 fragte, ob ich nicht mit ihm und seinen Neffen in die alte Heimat fahren würde. (Ich besaß damals einen alten 311 Wartburg.) Freudig stimmte ich zu. Emil besorgte mir über seinen polnischen Bekannten eine Einladung. Ohne diese bekam man damals kein Visum. Nachdem alle Formalitäten über das polnische Konsulat erledigt waren, und der internationale Führerschein vorlag, starteten wir am 7. Juli 1964 und fuhren über die Autobahnbrücke Frankfurt/Oder in Richtung Krossen. Von dort wieder zurück über die Oder westwärts in Richtung Merzwiese.

Rückblickend muß ich sagen: Es waren schon sonderbare Gefühle, nach über 19 Jahren zu Menschen zu reisen, die ich nicht kannte, von denen ich auch nicht wußte, wie sie unseren Besuch auffassen. Ich hatte mir ja fest vorgenommen, von Merzwiese aus in das ca. 30 km entfernte Haaso zu fahren.

Gegen Mittag waren wir in Merzwiese. Ich war überrascht, wie diese einfachen polnischen Menschen, die allerdings von unserem Besuch wußten, sich vorbereitet hatten. In zehn Minuten stand das Mittagessen auf dem Tisch und wir wurden von unserem Gastgeber, der perfekt Deutsch sprach, immer wieder aufgefordert, uns hier wie zu Hause zu fühlen. Seine Frau heizte nachmittags den Backofen an und es gab zum Abendessen frisch gebackenes Brot. Inzwischen hatten wir einen Rundgang durch Merzwiese hinter uns gebracht. Danach rückte ich mit meinem

Anliegen heraus und bat unseren Gastgeber, ob er uns nicht am nächsten Morgen nach Haaso begleiten würde. Ich hatte dabei an seine Dolmetscherdienste gedacht.

So fuhren wir dann am 8. Juli über Gubin nach Haaso/Jaszow. Für mich sollte es nach 19 Jahren ein Wiedersehen mit dem Ort werden, in dem ich sehr glückliche Kinderjahre erleben durfte. Mit dem Haus, in dem ich das Licht der Welt erblickte. Nun unterwegs die bange Frage: Ist von dem Grundstück überhaupt noch etwas vorhanden? Was für Menschen wohnen jetzt hier? Wie ist ihre Einstellung zu dem „Eindringling“? Ich muß nochmals betonen: Niemand in Jaszow wußte, daß ich an diesem 8. Juni hierher kommen würde. Angekommen vor unserem ehemaligen Grundstück kam uns eine sympathische, sauber gekleidete Frau entgegen. Nachdem der Freund aus Merzwiese mich auf Polnisch vorgestellt und mein Anliegen vorgebracht hatte, bat sie mich und meine Begleiter in recht gutem Deutsch ins Haus. Dann holte sie ihren Mann dazu. Auch er begrüßte uns in fließendem Deutsch auf das herzlichste und bat uns, seine Gäste zu sein. Zu dieser Familie hatte ich aufgrund der natürlichen Herzlichkeit auch sofort volles Vertrauen. Ich glaube schon, daß dies auch auf Gegenseitigkeit beruhte. In unserem ersten Gespräch erklärte ich dann, daß es für mich ein Bedürfnis wäre, dies alles, die Orte der Erinnerungen aus der Kindheit, aufzusuchen. Er hatte volles Verständnis dafür und bedauerte nur, daß er und seine Frau ihre frühere Heimat im polnischen Teil der Ukraine nicht mehr sehen durften.

Dann stellte er seine Familie vor: Er Andrej Guc, seine Frau Maria, die drei Töchter Veronica, Krystina, Bronis³awa und den Sohn Marek. Nach Jaszow sind sie im Februar 1946 gekommen. Sie bekamen dort 7 ha unseres guten Haasoer Ackerbodens zugeteilt. Mit sicherlich viel Fleiß hat er sich dann gemeinsam mit seiner Frau einen für damalige Verhältnisse bescheidenen Wohlstand erarbeitet. Ihre guten deutschen Sprachkenntnisse hatten sie sich während des Krieges als Zwangsarbeiter bei deutschen Bauern angeeignet. Da es ihnen in Deutschland relativ gut ergangen sei, hätten sie auch ein gutes Verhältnis zu deutschen Menschen. Inzwischen hatte Maria den Tisch gedeckt, und wir wurden äußerst herzlich bewirtet. Man hatte viele Fragen von beiden Seiten. Als es dann gegen Abend Zeit für den Aufbruch war, hätte man sich noch viel zu erzählen gehabt.

Beim Abschied bekam ich nun gleich von Familie Guc eine Einladung für die gesamte Familie mit. Im Jahr darauf besuchte ich gemeinsam mit meiner Frau, meinem Bruder und der Schwägerin die gastfreundliche Familie. Besonders meinen Bruder interessierte natürlich auch alles, was seinen Geburtsort und sein Geburtshaus betraf. Denn er hatte ja keinerlei Erinnerungen an Haaso. Wieder wurden wir äußerst herzlich aufgenommen und bewirtet. Auch viele Nachbarn und Freunde der Familie kamen, waren neugierig und wollten viel erfahren von diesen Deutschen, die ja wohl Kapitalisten sein mußten, wenn sie ein Auto besaßen. Das war ja in Polen 1965 für sie ein Wunschtraum. Schließlich wurden wir sogar zum Mitfeiern der Kommunion in einer Familie eingeladen. Ich glaube das wäre in Deutschland kaum vorstellbar. An diesem Tage, ebenso wie ein Jahr vorher, entstanden kleine Erinnerungsphotos, die ich die ganzen Jahre über aufbewahrte. Beim Abschied an diesem Tage war es für mich so, als wenn man von guten Freunden Abschied nimmt. Wir waren uns gemeinsam einig, daß wir, als die ehemaligen Besitzer, und sie, als die jetzigen, im Ergebnis dieses wahnwitzigen Krieges alles nur Verlierer waren.

So besuchten wir, gemeinsam mit unseren beiden Mädchen, zwei Jahre später nochmals die alte Heimat. Wir konnten nur staunen, wie schnell Kinder auch ohne sprachliche Verständigung zueinander finden. So war es fast schon normal, daß sie nachmittags gemeinsam mit den polnischen Kindern in der Werder, einem kleinen Bach, hinter dem Garten badeten. Vor 30 Jahren hatten wir uns als Kinder darin getummelt, oder waren im Winter mit den Schlittschuhen dort zu Hause.

Nur Mutter wollte nicht mehr mit. Zu viele Erinnerungen würden wieder wach, die sie schwer verkraften würde. Ich beließ sie auch bei ihrer Meinung, um ihr den dritten Abschied von Haaso zu ersparen.

Inzwischen wurde dann 1972 in Guben/Gubin die Grenzöffnung vollzogen. Das ersparte uns gegenüber Frankfurt/Oder 80 km Fahrstrecke. Die Visapflicht fiel ebenfalls weg, so daß der Besuch nun nicht mehr eingleisig lief, sondern Andrej mit seiner gesamten Familie nun auch uns besuchen kam. Mithin konnten wir auch ein wenig von der erfahrenen Gastfreundschaft zurückgeben.

Diese Verbindung blieb mit den lockeren gegenseitigen Besuchen und vielen schönen Erinnerungen bestehen, bis Anfang der 80er Jahre die DDR Regierung im Zusammenhang mit den Solidarność-Ereignissen in Polen, eine Aus- und Einreise von DDR Bürgern und polnischen Bürgern untersagte. Als diese Beschränkungen später dann gelockert, bzw. aufgehoben wurden, konnten wir unsere freundschaftlichen Besuche wieder aufnehmen. Allerdings wurden diese durch ein schmerzliches Ereignis getrübt. Andrej war in dieser Zeit bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt. Danach hat Maria die Landwirtschaft aufgegeben und Marek hatte, nachdem alle drei Schwestern verheiratet waren, das Grundstück übernommen. Er hat, wie auch unsere Kinder, seine eigene Familie gegründet. Also dort, wie auch hier bei uns, ist der Generationswechsel vollzogen. Trotzdem dauert diese Freundschaft auch nach fast 33 Jahren fort und bei jedem Besuch, auch der jungen Familien untereinander, ist dies zu verspüren.